

Was ist europäisch? Eine wahre Geschichte (Wien, 9. November 2006)

ADOLF MUSCHG

Lassen Sie mich mit einem Geständnis beginnen. Ich hatte bereits einen fertigen Vortrag über Europa – ehrlicherweise muss ich sogar sagen: zwei, über europäische Identität in der Tasche, da sprach mich auf der Fahrt hierher mein Gegenüber im Abteil an, ein älterer Herr, der mir beim Bearbeiten des Manuskripts zugehört haben musste.

„Darf ich fragen, woran Sie arbeiten?“

Ich stieg wie aus einem tiefen Brunnen empor und muss ihn verständnislos angestarrt haben.

„Entschuldigen Sie mein Interesse, aber Sie schreiben immer noch von Hand und korrigieren viel, aber mühsam; mit dem PC hätten Sie es leichter.“ – „Ich muss *sehen*, was ich gestrichen habe“, erwiderte ich. – „Interessant“, erwiderte er, „und heutzutage selten. Arbeiten Sie an einem Vortrag über Europa?“

„Raten Sie, oder haben Sie mir ins Papier gesehen?“ fragte ich. – „Ein wenig beides, ich sah Sie mehr als einmal das Euro-Symbol schreiben und wieder durchstreichen.“ – „Das Zeichen selbst ist durchgestrichen, sogar zweimal.“ – „Das weiß ich“, sagte er, „aber Ihr Strich war anderer, wenn ich so sagen darf, emphatischer Art, er ging über das Symbol hinaus und ersetzte es oft durch längeren Text. Buchhalter können Sie nicht sein. Sind Sie Schriftsteller?“

Ich gab es auf, weiterzuarbeiten. – „Wie kommen Sie darauf?“ fragte ich. – „Ich glaube, ich kenne Sie“, erwiderte er. – „Da hätten Sie mir etwas voraus“, erwiderte ich nicht ohne Ingrid, aber er lächelte nur. – „Das kann ich mir denken, darum schreiben Sie ja. Was soll’s denn wer-

den? Ein Gedicht über Europa?“ – „Dahin kommt’s noch“, sagte ich, „nein, ein Vortrag. Erst der zehnte, immer über europäische Identität.“ – „Sie scheinen an dem Thema zu hängen“, sagte er höflich. – „Inzwischen hängt es an mir, und sogar zum Hals hinaus“, erwiderte ich mit mir selbst unerwarteter Offenheit.

„Aha“, sagte er, „und für wen soll der Vortrag denn sein?“ – „Das frage ich mich auch; diejenigen, die er vielleicht überzeugt, haben ihn nicht nötig, und diejenigen, die ihn nötig hätten, wird er nicht überzeugen.“ – „Das kenne ich“, sagte er, und in diesem Augenblick kam er mir wie ein Pfarrer vor, aber ich hütete mich, ihn danach zu fragen, denn wie ich Pfarrer kenne, kommt man dann nicht ohne ein echtes Gespräch davon. Und mein elfter Vortrag war alles andere als fertig, um ehrlich zu sein, ich stand wieder ganz am Anfang, und zugleich vor einer Wand.

„Dann frage ich lieber, *wo* sie ihn halten“, fuhr er fort. Hatte ich etwa laut gedacht? „In Wien“, sagte ich. – „Aha, Wien“, sagte er, „also im Herzen des Erbfeinds.“ – „Bitte?“ fragte ich perplex. – „Sie sind doch Schweizer“, wenn ich recht höre. – „Aber kein alter Eidgenosse“, sagte ich, „die Geschichte mit dem Erbfeind hat sich seit fünfhundert Jahren gegeben, und sonderlich wahr war sie nie.“ – „Nicht wahr?“ fragte er erstaunt, „und die Schlachten von Morgarten, von Sempach, von Winkelried: ‚Eidgenossen, ich will euch eine Gasse machen‘? Alles nicht wahr?“ – „Das waren spätmittelalterliche Kämpfe gegen die habsburgische Hausmachtpolitik.“ – „Aha, Habsburg, aber die waren doch auch Schweizer.“ – „Wie kommen Sie denn darauf?“ – „Es steht geschrieben“, sagte er, „das ist ein Stück von Dürrenmatt. Darin tritt Kaiser Karl V. auf, und was ist sein erster Satz? ‚Ich bin Aargauer.‘“ – Ich lachte widerwillig. „Weil die Stammburg der Habsburger im Aargau liegt“, sagte ich, „heute ein Burgställehen mit Gartenrestaurant direkt über dem Tunnel der N3. Da will er herkommen, der Kaiser, über dessen Reich die Sonne nicht unterging. Das ist typisch Dürrenmatt, genealogisch korrekt, aber historisch ein Witz. Als das Bürglein gebaut wurde, war der Aargau noch gar nicht eidgenössisch. Er wurde es 1415 durch Eroberung, das erste Untertanengebiet der Eidgenossen, in das sie ihre Vögte schickten.“ – „Vögte?“ sagte er erstaunt. „Aber die waren doch immer österreichisch, schon zu Wilhelm Tells Zeiten. Gessler war Österreicher, und ein Vogt, darum war er böse und hatte den Tod verdient.“ – „Ja, ja, sagte ich, genau das wollte man uns damals glauben machen, als ich in die Volksschule ging, das war noch im Weltkrieg, zur Zeit der so genannten geistigen Landesverteidigung. Da hielt ich ‚Vogt‘ für ein Synonym für ‚Tyrann‘, und die Nachricht, dass es auch schweizerische Vögte gab, für üble Nachrede. Ich lernte erst später, dass Vogt ein neutraler Titel war – so weit man eine Charge der alten Feudalgesellschaft eben

als neutral bezeichnen kann.“ – „Neutralität, sagte er ehrfürchtig, aber *das* war doch seit je eine Schweizerische Spezialität.“ – „Ein schöner Name für gute Geschäfte nach beiden Seiten“, sagte ich. – „Aber die Neutralität haben die Österreicher den Schweizern doch nachgemacht“, sagte er, „so hieß es damals, beim Staatsvertrag mit den Besatzungsmächten: Neutralität nach schweizerischem Vorbild. Daran erinnere ich mich genau.“ – „Das ist auch schon 40 Jahre her“, sagte ich. „Sie haben ein geradezu historisches Gedächtnis.“

Es war mir inzwischen klar, dass es mein Gegenüber faustdick hinter den Ohren hatte und mich auf den Arm nahm, wenn er die fragende Unschuld mimte. Ich spielte nicht länger mit und blickte wieder in mein Papier.

„Mögen Sie die Österreicher?“ fragte er. Er gab nicht auf. In Dämonen Namen.

„Stellen Sie sich vor“, sagte ich, „ich habe sogar meine Maturareise nach Wien gemacht, 1949, als die Stadt noch stark beschädigt war. Wir haben in Nußdorf gewohnt, in einem billigen Hotel. Es hieß ‚Das Auge Gottes‘.“

Er zuckte zusammen. „Maturareise?“ fragte er.

„We are on our maturity trip“, erklärte ich einer jungen Touristin beim Tanzen in meinem besten fakultativen Englisch. „You are on what?“ fragte sie bestürzt und rückte von mir ab. Offenbar fürchtete sie, zum Objekt eines alpinen Mannbarkeitsrituals zu werden.

„Sie haben die Frage nicht beantwortet“, sagte er, ob Sie Österreicher mögen. „Zwei blühende Kleinstaaten in den Alpen. Die Habsburg ein Gartenrestaurant. Kein Kaiser weit und breit.“

„Das ist die Frage“, sagte ich. „Wenn die Österreicher keinen Kaiser haben, machen Sie sich einen. Bruno Kreisky, den habe ich einmal an einer Sitzung der sozialistischen Internationale erlebt, zu Willy Brandts Zeiten. Da herrschte noch tiefer Kalter Krieg, aber fast ganz Westeuropa wurde sozialdemokratisch regiert. Alle waren da, Mitterand, der Jungstar Gonzalez, Bratteli aus Norwegen, auch Kanzler Schmidt. Sogar den hat Kreisky mit ein paar gelassenen Worten abgetrocknet. Das war ein Kaiser.“

„Ein Jude, nicht wahr?“ fragte der andere.

„Das war ein Glücksfall“, sagte er, „der durfte sogar gegen Israel deutlich auftreten. Und alle Antisemiten rieben sich die Hände.“

„Mögen Sie die Österreicher jetzt oder nicht?“

„Sie sind beunruhigend gemütlich“, sagte ich, „und kein Land der Welt wird von seinen Intellektuellen abgründiger gehasst. Und unverbindlicher. Eben so gehören sie dazu. Es ist kein kleinstaatlicher Hass, sondern ein Phantom-Hass von imperialen Dimensionen. Man spürt ihm

immer noch die alte Donaumonarchie an. Das große Mitteleuropa einer untoten Geschichte. Sie kann in allen Staaten jederzeit wieder aufleben, die einmal dazugehörten. Ein unauslöschlicher Hauch von Maria-Theresia-Gelb, erst unter der Deckfarbe verfeindeter Ideologien, jetzt unter dem Firnis Europas. Die Seele Österreichs ist größer als das politische Europa, und ihre Stärke ist ihre Untätigkeit. Sie hat Tätigkeit nicht nötig. Es steht nicht dafür.“

„Sie lieben es also doch“, sagte er unfreundlich.

„In Grenzen“, sagte ich. „Man muss Grenzen setzen, wenn man sich in jeder Ähnlichkeit so unähnlich ist.“

„Identität“, warf er ein.

„Für Europa das dümmste aller Wörter“, sagte ich, „und leider das am meisten fragte. Ich war einmal bei den Pfadfindern, und wir hatten bei Lugano ein Jamboree –“

„Was ist das?“ fragte er.

„Eine Weltzusammenkunft der Boy Scouts, vermutlich ein Wort aus afrikanischer Kolonialvergangenheit. Zum ersten Mal nahmen auch wieder Pfadfinder aus Deutschland und Österreich teil. Die Weltsprache war damals noch französisch. Darum wurden die Österreicher als *les Autrichiens* vorgestellt. Ich verstand: *Les autres chiens*, ‚die anderen Hunde‘, und fand, so deutlich hätte man nicht zu werden brauchen.“

„Auch in der neuen Weltsprache lassen sich die Österreicher schlecht wiedergeben“, sagte der Andere. „Kürzlich stieß ich mitten in den Rocky Mountains auf ein Motel, das alle Reisenden in ihrer Sprache begrüßte, und da las ich: ‚Welkomen Schwitzer und Oistergicher‘. Oistergicher, merkwürdig, wie das im Gedächtnis haftet. ‚Schwitzer‘ auch, nachdem Sie’s gesagt haben“, erwiderte ich.

Darauf gingen mehrere Engel durchs Abteil, die Stille war schwer vom Verdacht, dass mir mein Gegenüber eigentlich bekannt sein müsste, und ich wechselte das Thema, um ihn aus dem Busch zu klopfen.

„Leben Sie selbst in der Schweiz?“ fragte ich leichthin. – „Leider, leider nicht“, sagte er, „aber meinem Sparschwein täte es gut.“ – Nun war er also bei einem typischen Schweiz-Klischee gelandet und fuhr fort: „Gleich nach dem Krieg wurde ich von einer Familie in Bümpliz drei Monate lang aufgefüttert“, sagte er, „Ihr Land war ein Paradies, das vergesse ich ihm nicht. Die Schweiz ist mir teuer, seither ist sie mir *zu* teuer geworden, für Urlaub jedenfalls. Aber ich komme immer wieder geschäftlich vorbei.“

Er beugte sich etwas vor, als verrate er ein Geheimnis.

„Kürzlich saß ich im Zug von Lausanne nach Bern, in einem Abteil erster Klasse, im nächsten saß eine Männergruppe, offensichtlich Parlamentarier, zwei Romands, ein Deutschschweizer und ein Tessiner, und

wissen Sie, was sie sprachen? Englisch, übrigens ein ziemlich schreckliches Englisch. Zum Glück haben Sie noch ihre Rätoromanen, die wirklich alle Landessprachen beherrschen, leider sind sie eine aussterbende Art.“

Ein Schulmeister, ich hatte es doch gewusst und begann mich wieder in mein Manuskript zu vertiefen, nicht um daran zu arbeiten – der letzte Rest meiner Konzentration war verflogen – sondern zum Zeichen, dass ich das Gespräch als beendet betrachtete.

„Wenn Sie mir noch ein Wort gestatten“, sagte mein Nachbar leise, „ich möchte Ihr schönes Land keineswegs klein reden. Es ist nicht klein, auf dem Finanzmarkt ist es eine Großmacht. Aber ich kenne auch kein Land, in dem man noch so überzeugten Europäern begegnet.“ – Das hatte mir noch gefehlt, zugleich fühlte ich mich entlastet. Wie geläufig war es mir, dieses ebenso wohlmeinende wie ahnungslose, am Ende wohlfeile Schweiz-Lob aus deutschem Mund.

„Ja“, sagte ich spöttisch, „darum gehört die Schweiz nicht zur EU.“ – „Genau“, hörte ich, „die Schweiz *ist* Europa, darum braucht sie ihm nicht beizutreten. Eigentlich müsste die EU der Schweiz beitreten; und wenn alles gut geht, wird sie ihr eines Tages gleichen. Bis dahin soll man die Schweiz in Ruhe lassen.“

„So ähnlich“, sagte ich, „höre ich die Nationalkonservativen meines Landes auch reden, und wissen Sie, was? Die stecken mit den Profiteuren des entfesselten Weltfreihandels nicht nur unter einer Decke, sondern oft in ein- und derselben Haut. Ihr eines Gesicht ist provinziell, das andere asozial, und beide so europa-feindlich wie möglich.“ – „Das Lob des Sonderfalls“, entgegnete mein Nachbar, „habe ich aber auch schon einen Schriftsteller Ihres Landes singen hören, der als bekennder Europäer gehandelt wird.“ – „Wer soll das sein?“ – „Der Name ist mir eben entfallen“, sagte der Nachbar, „aber an sein Argument erinnere ich mich ungefähr. Er rühmt es als Vorzug der Eidgenossenschaft, dass sie rein pragmatisch, durch Versuch und Irrtum zusammengekommen sei, immer nur der Not gehorchend, oder einem handfesten Interesse. So etwas wie eine nationale Idee habe sie dafür gar nicht nötig gehabt, auch wenn sie sich eine entsprechende Legende immer wieder schuldig glaubte, sei es diejenige von Wilhelm Tell, des Roten Kreuzes oder der bewaffneten Neutralität. Neutralität könne naturgemäß nie ein Zweck des Staates sein, bestenfalls ein geeignetes Mittel, ihn gegen die Arglist der Zeit, wie sie in alten Bundesbriefen genannt werde, zu erhalten. Neutralität bedeute Zeitgewinn, damit sich Gewohnheiten zivilen Zusammenlebens entwickeln und eine bestimmte politische Kultur einprägen könne. Weniger wäre zu wenig für die Erhaltung eines funktionierenden Ganzen, mehr aber zu viel für die gelebte Vielfalt seiner Glieder und den Respekt

vor ihrem Eigensinn. Über eine bestimmte Größe des Ganzen hinaus reiche dieses ausgewogene Rezept zwar nicht, müsse darum auf den Kleinstaat beschränkt bleiben. Aber seine Übersichtlichkeit bleibe auch die Bedingung der Möglichkeit eines zivilen Gemeinwesens, das der betreffende Schriftsteller – sein Name fällt mir nicht ein, wohl aber derjenige seines Zeugen Jacob Burckhardt – ‚Polis‘ nennt, jawohl: POLIS, also den Inbegriff eines für seine Bürger erträglichen Staatswesens nach dem Vorbild des klassischen Athen. Diesen Archetyp erkennt der Schriftsteller – mein Namensgedächtnis! – gerade in seiner Eidgenossenschaft verwirklicht, einem Bündnis kleiner und kleinster Staatswesen –“

Der Mann war imstande und nahm mir meinen eigenen Vortrag aus dem Mund – gerade denjenigen, mit dessen Revision ich vor seinen Augen beschäftigt gewesen war, denn über der Einsicht, das Gegenteil wahrer Sätze sei genau so wahr, war mir der Faden gerissen. Nun war ich schon gespannt, wie ihn der Alleswisser wieder knüpfen wollte.

Er fuhr fort: „Nun soll die Schweiz, die er als Modell Europas preist, ihre Errungenschaft in den Schmelztiegel der EU werfen, ohne jede Gewähr, dass sich in der Über-Form Europas dann auch nur *eine* der Eigenschaften wiederfindet, die er an der kleinen Form liebt. Damit überzeugt er mich leider gar nicht. Die Schweiz würde ein Allerweltsland, das alle Tugenden mutwillig verspielt hat, die es für seine Bewohner zur Heimat machen. Es hätte sie einem Traum von Europa geopfert, den mein Nachbar nur ein Phantom nennen könne, und hier habe sein Verständnis des besagten Schriftstellers ein Ende. Er müsste Ihnen doch bekannt sein.“

Der Mann brachte es fertig, sich aus meinem Verhältnis zu Europa die Position meiner schärfsten Gegner herauszuschneiden.

„Ja“, erwiderte ich mit Schärfe, „er ist mir ausnahmsweise so bekannt, dass ich in Ihrer Wiedergabe den entscheidenden Punkt meines Arguments nicht wiedererkenne.“

„Also *Sie* sind das“, sagte er, ohne mit der Wimper zu zucken. „Nun verzeihe ich mir erst recht nicht mehr, dass ich Sie gestört habe. Aber da ich – glauben Sie mir – einigen Anteil an ihrer Arbeit nehme, wüsste ich nun doch gern, worin ich Sie missverstanden habe.“

„Erstens“, sagte ich, und merkte sofort, wie zu viele gleichzeitig aufgestörte Gegenwahrheiten mein Hirn zu verdunkeln begannen.

„Erstens: die Schweiz *ist* längst ein Allerweltsland, wie Sie es nennen, und ihre Ursprünglichkeit Augenwischerei, eine USP für Swiss Marketing, ein Hype der Fremdenindustrie, neokonservatives Image-Design für verbesserten Stimmenfang, all das ist so schweizerisch wie Nestle, UBS oder SWISS, for that matter, which belongs to Lufthansa, which belongs to Star Alliance.“

„Ich verstehe deutsch“, sagte mein Nachbar.

„Pardon.“

„Und zweitens?“

„Jacob Burckhardt“, sagte ich. „Glauben Sie, er habe mit seinem Polis-Modell die Schweiz gemeint? Die Schweiz Alfred Eschers, des Gründers der Kreditanstalt – pardon, des *Crédit Suisse*, der Rückversicherungsanstalt, heute Swiss Re, der Gotthardbahn –“

„Und des Eidgenössischen Polytechnicums, an dem Sie meines Wissens Deutsche Literatur gelehrt haben –“

„Swiss Institute of Technology“, sagte ich, „und mein Fach ist gestrichen. Alle Sprachen sind weg, außer Italienisch, das einen Sponsor gefunden hat. Einen wie Berlusconi.“

„Das tut mir leid“, sagte er förmlich. „Aber Sie waren bei Jacob Burckhardt.“

„Kennen Sie seine Weltgeschichtlichen Betrachtungen? Die drei Potenzen, die jede menschliche Zivilisation konstituieren – Staat, Religion, Kultur? Ist Ihnen klar, dass er die Wirtschaft, die Ökonomie nicht einmal *nennt*? Sie beherrscht die Welt, sie unterwandert alle Potenzen der Gesellschaft und höhlt sie aus – aber *nennenswert* findet er sie darum nicht.“

„Er war ein Pessimist, nicht wahr?“ fragte mein Gegenüber mit einfühlendem Gesicht.

„Ich sehe nicht schwarz, ich *sehe* nur“, erwiderte ich.

„Ich glaubte, das sei von Karl Kraus, sagte er.“

„Es war seine Prophetie der Weltkriege, die schon Jacob Burckhardt kommen sah – als selbstmörderische Verteilungskämpfe kulturvergessener Imperien.“

„Europäischer Imperien, sagte er. Und wem ist zu verdanken, dass sie gezähmt sind? Doch dem wirtschaftlichen Interesse.“

„Es bereitet gerade den nächsten Krieg vor“, sagte ich, „der Irak reichte ihm noch nicht. Der Kapitalismus ist eine Religion geworden, und er führt Krieg, der Bibel-Fundamentalismus gegen den des Korans. Und Europa? Ist nicht mehr dabei, zum ersten Mal. Und wissen Sie warum?“

„Es ist dabei“, sagte der Deutsche ungerührt, „auch mit Waffen. Als *Global Player* ist die EU dabei, willig oder unwillig. Es geht um die Energiequellen der Weltgesellschaft, da wollen wir uns nichts vormachen.“

„Der Abstand vom Krieg bleibt eine Errungenschaft, sie kann Europa gar nicht teuer genug sein.“

„Zu teuer darf sie nicht werden“, sagte er. „Den Wohlstand darf sie nicht kosten. Und die Menschenrechte? Geschenkt, so lange sie nur anderswo verletzt werden.“

„Sie brauchen einen Schutzraum, in dem sie unbedingt gelten. Im Übrigen: auch die Schwäche der Kirche wäre kein Argument gegen den Glauben.“

„Und wer bewahrt uns vor seiner Stärke?“ fragte er. „Oder ist der Glaube an Europa eine ganz andere Spezies?“

„Ja“, sagte ich, „das muss er sein.“

„Hoffentlich hat er's gehört“, sagte er. „Ich *glaube* nicht gern, wissen Sie. Die Narrheit von Gläubigen ist viel gefährlicher als diejenige der Wirtschaft. Im Vorteil steckt immer noch ein Stück Vernunft, das mit sich reden lässt.“

„Was soll am Glauben an Europa gefährlich sein?“

„Dass er zu *harmlos* ist“, sagte mein Gegenüber. „Die Realität ist nicht harmlos, und die Menschen nicht gut genug – für keinen Glauben.“

„Der Glaube an Europa kostet mehr als jeder andere“, sagte ich. „Vorstellungskraft, grimmige Einsicht, Selbstüberwindung.“

„Und was so viel kostet, muss viel wert sein“, finden Sie. „Die Selbsttäuschung des Intellektuellen. Er gibt von seinem Reichtum, und davon wird er noch reicher. Die kleine Buchhaltung rechnet nicht so verschwenderisch.“

„Europa ist nicht kostengünstig zu haben!“

„Wenn das wahr wäre, wäre es gar nicht zu haben.“

„Und die zwei Weltkriege?“ fragte ich so laut, dass das Gespräch in den anderen Abteilen verstummte. „Der Holocaust? Ist Europa nicht teuer genug erkaufte?“

„Eben“, sagte der Mann. „Die Leute wollen ihr Europa endlich ein wenig billiger haben, ein bisschen normal. In Ihrer Argumentation hören sie nur den moralischen Totschläger sausen. Das Europa, das sie überzeugen kann, beginnt im Portemonnaie.“

„Und dort hört es auch wieder auf“, sagte ich. „Die Polis Burckhardts war kein Produkt der Industriegesellschaft, keine Spekulation der Gründerjahre, sie war erst recht keine Schweizer Geschichte –“

„Wollen Sie etwa auch *die* zum Phantom machen?“ unterbrach er mich. „Sie haben sich ja selbst eine Modellgeschichte für Europa daraus gebastelt. Bitte bleiben Sie sich treu.“

„Burckhardts Polis war kein Schweizer Gewächs“, sagte ich, „er war Stadtbürger, Basler, und Basel war nie die Schweiz –“

„Das sagen Sie“, für einen Zürcher, „erstaunlich bedauernd“, lächelte er.

„Der Mann schien sogar über die Witz-Folklore der Schweiz im Bilde. – Basel war immer eine reiche, oder wie man bei uns sagt: habliche Stadt, eine ganz andere Größe als Zürich. Erst im 19. Jahrhundert kehrte sich das Verhältnis um.“

„Dank Eschers Wirtschaft, nicht wahr?“ fragte er maliziös. „Der sensible Finanzier fühlte sich als Perikles seines Limmat-Athen. Er wollte es noch leuchten sehen, bevor er erblindete.“

„Limmat-Athen! Den Namen hätte Zürich im 18. Jahrhundert verdient. Da war die Kleinstadt ein geistiges Zentrum, zu dem die größten Geister deutscher Sprache pilgerten, zu Geßner, Bodmer, Lavater –“

„Lavater ein Athener? Der hat doch keine Menschen gesucht, er war hinter Jüngern her, wie der liebe Heiland. Ein Guru. Den dürfen Sie nicht mit Jacob Burckhardt zusammenwerfen.“

„Mindestens einen Jünger hatte der auch, sagte ich. Nietzsche. Einen großen Europäer.“

„So groß“, sagte er, „dass sich aus seinem Mantel jedes aufgeblasene Ich ein Fähnchen schneiden konnte, oder auch eine braune Uniform. Die EU gleicht inzwischen verdächtig dem Dritten Reich zur Zeit seiner größten Expansion. Warum sagen Sie nicht gleich, wer der wahre Gründer Europas war? Sie heißen doch nach ihm. Jahrgang 34. Verzeihen Sie, ich folge der Maxime: Nur das Unverschämte hilft weiter.“

„Sie helfen mir enorm“, sagte ich, „ich wurde auf Gustav Adolf von Schweden getauft. Den Retter des wahren Glaubens.“

„Gott befohlen“, sagte er. „Ich habe mir fast gedacht, dass Sie ein reformierter Christ sind.“

„Gewesen“, sagte ich, „wenn Sie erlauben.“

„Das sind die schlimmsten“, sagte er.

„Wenn Hitler der Gründer Europas ist“, sagte ich, „warum nicht gleich des Staates Israel?“

„So bezeichnet er sich selbst“, sagte er, „in einem Stück George Steiners, des subtilsten Europäers – auch ein Jude. In dem Stück wird Hitler in Brasilien vom israelischen Geheimdienst aufgespürt und abgeführt, dann verirrt sich der Trupp im Dschungel, und Hitler wird noch einmal zum Führer. In dieser Eigenschaft outet er sich als der wahre Förderer der Juden. Ohne ihn wären sie nie zu ihrem Staat Israel gekommen.“

„Und das Stück wurde in Deutschland aufgeführt?“ fragte ich.

„Natürlich nicht“, sagte er. „Wir Deutschen können das Unvorstellbare zwar tun, aber es uns vorzustellen können wir nicht. Das wäre die Sache der Schriftsteller, denke ich, wie George Steiner. Oder wie Sie.“

Ich schwieg.

„Sie sind doch zuerst Schweizer, wie Jacob Burckhardt“, sagte er. „Er vertrug seinen Nietzsche – mit Sicherheitsabstand. Zwar hatte er selbst den Geist einen Wühler genannt, aber persönlich mochte er das Wühlen nicht und war als Junggeselle eher etepetete. Ja, ja, wer nicht von einem Professorengehalt leben muss, hat an der Wirtschaftspotenz gut vorbeisehen. *Syt der Öpper oder nämet der Lohn*“, fragte er jetzt im perfekten Tonfall des Berner Aristokraten-Originals Madame de Meuron.

„Ja, die Polis“, seufzte er. „Ihre Polis Europa. Erzählen Sie.“

Ich ärgerte mich selbst, wie schnell ich meine Kränkung vergaß, aber das Sujet erwärmte mich selbst wider Willen: „Die Polis, das Athen des 5. vorchristlichen Jahrhunderts, mit ihrem zauberhaften Gleichgewicht der Potenzen: der religiösen im Parthenon, der politischen auf der Agora, der kulturellen im Dionysos-Theater! Und alles an *einem* Berg, der Akropolis! Drei Schwerpunkte des Gemeinwesens, die im Zusammenspiel die erste Blüte der Demokratie erzeugen! Die Polis als Laboratorium, in dem die Widersprüche des Menschen sich zur gemeinsamen Kultur verbinden! Die Erfahrung der Tragödie, deren Besuch Bürgerpflicht ist und die durch Schrecken und Mitleid dafür sorgt, dass er weiß, was auf der Agora zu verhandeln ist: die Aporie des Menschen.“

„Aporie?“

„Weglosigkeit. Ausweglosigkeit. Mit ihr beginnt der Weg in die Zivilgesellschaft. Auf der Agora steht nicht, wie auf jedem andern Markt, der Preis der Dinge zur Diskussion, sondern ihr Wert. Da heißt es: diskutieren oder umkommen. Diskutieren, oder sich unterwerfen. Diskutieren, oder verblöden. Das ist der Kern der Polis. Hier ist der Bürger der Erfahrung ausgesetzt, wessen der Mensch fähig ist, im Besten und im Schlimmsten. Da das Gute sein soll, schaffen wir das Beste nie, aber das Bessere können wir schaffen. Als Polites, als Citoyen lernt der Mensch seine Grenzen kennen – und verantworten. Aus diesen Grenzen bildet der Gemeingeist Formen, die zugleich gültig sind und beweglich, einmalig und dauerhaft. Schön.“

„Kunst“, sagte der Nachbar.

„Nicht nur die Kunst des Pheidias, sagte ich. „Staatskunst, Lebenskunst, auch die Kunst zu sterben.“

„Sehr schön“, sagte der andere ohne Spott. „Und ein wenig neben den Tatsachen. Die Sklaven waren an der Polis nicht beteiligt, die Frauen auch nicht, und was die Auswärtigen betrifft –“

„Da wurde die Kunst erst recht zur Kultur“, sagte ich. „Wie viele große Tragödien handeln von Schutzflehenden, denen die Polis Asyl gewährt – aus Ehrfurcht vor den Göttern! In jedem Hergelaufenen kann sich Zeus verbergen, der die Gastlichkeit des Stadtwesens prüft – er trägt

sie im Namen: Zeus Xenios, der Gastfreundliche. Das Gegenstück des eifersüchtigen Gottes der monotheistischen Religionen – und ihrer Ersatzgötzen, der Nationalstaaten! Da lobe ich mir den Polytheismus der Griechen – er ist die eigentliche Wurzel der europäischen Kultur. Die Bereitschaft, den andern *als andern* gelten zu lassen –“

„Ja“, sagte der andere, „und wie mögen diese vielen Götter wohl zusammengekommen sein?“

„Durch Homer“, sagte ich. „Er habe den Griechen ihre Götter gegeben, sagt Herodot.“

„Das Geschäft hatte wohl keinen ganz kleinen Teil daran“, sagte er. „Guter Verkauf ist auch eine Kunst; da lernt man, dass man etwas investieren muss, damit sich der Handel lohnt. Warum nicht ein Stück Glauben? Ihr Theatergott Dionysos war ein asiatischer Import – so wie Sie sich in Ihren Büchern, wenn sie einmal nicht nur von Europa handeln, ganz gern ein Stück Buddhismus abschneiden.“

Seine Sprache erkältete mich wieder. Merkwürdig, dass ich mir sein Gesicht nicht merken wollte. Weil es mich an ein bestimmtes unvoreilhaftes Foto meines eigenen erinnerte, erschreckend unkenntlich – aber wenn ich es nicht erkannte, warum brauchte ich zu erschrecken?

„Ich ist ein Anderer, *Je est un autre*“, sagte der fremde Mitreisende, das ist von Rimbaud, aber Sie haben es sich zueigen gemacht; das Zitat tritt regelmäßig auf, wenn Sie von Europa reden.“

„Ich habe es gerade gestrichen, die ganze Passage über Identität.“

„Schade“, bemerkte er. „Es ist doch ein Kernstück ihres Europa-Diskurses, Ihr Schlager, gewissermaßen. Er geht mir richtig nach.“

„Dann singen Sie ihn doch einmal“, sagte ich zugleich bissig und erschöpft.

Er lächelte. – „Sie begründen ihr Lob des Andersseins evolutionär“, sagte er, „eigentlich wundert mich das – sonst haben Sie für biologische Argumente wenig übrig.“

„Das wundert Sie?“ fragte ich. „Erinnern Sie sich nicht, wie viel Schindluder die Nazis mit ihrer angeblich biologisch gestützten Selektion getrieben haben? Ihr Denken taucht heute in gentechnologischen Phantasien wieder auf – übrigens genau so in der fatalen Akzeptanz eines erbarmungslosen Wettbewerbs.“

„Eben“, sagte mein Gegenüber.

„Hören Sie“, sagte ich wieder in Hitze, „ich rede nicht vom egoistischen Gen, ich rede vom Mem, dem *kulturellen* Informationsträger. Und dieser ist gerade daran zu erkennen, dass er die biologische Schwäche zu nützen weiß, ja sich am liebsten über so genannte Defekte weiterpflanz.“

„Lichtenbergs Buckel, Toulouse-Lautrec der Zwerg, Andersens Infantilität, Kierkegaards Impotenz“, soufflierte er. „Ihr Europa ist ein Erdteil für Ritter von der traurigen Gestalt. War das auch Jacob Burckhardts Meinung? Diejenige seines Schülers Nietzsche gewiss nicht. Ich weiß, was Sie mir gleich sagen: Nietzsche, der überkompensierte Pfarrerssohn, der heroische Spötter über die eigene Neurasthenie.“

„Ich habe nie behauptet, dass die europäische Kultur aus Krüppeln und Freaks besteht“, sagte ich immer noch zu laut, „sie besteht aus *Anderen*. Die Mutation ist das *Andere*, das *Unvorhergesehene*, verstehen Sie? Nicht die Kopie! Nicht der Klon! Der Hochrisiko-Versuch der Natur! Ohne den wir alle immer noch Einzeller wären!“

„Und auf diese Ausnahme wollen Sie Europa gründen?“ fragte er mokant. „Den kulturellen Geniefall? Viel Glück. Die meisten Leute haben es lieber regulär.“

„Aber die Kultur will den Sprung! Wo ist die grade Linie, die von Ägypten nach Athen führt? Vom Mittelalter in die Renaissance? Von der Renaissance zu Lionardo, zu Shakespeare? Alles, was den Homo sapiens begründet, was die Existenz unserer Art rechtfertigen kann, ist die Kollision des Möglichen mit dem Unmöglichen, die genaue Not, mit der das Produkt aus beidem ein neues und Epoche machendes Gleichgewicht gewinnt – so sehen sie aus, die Paradigmenwechsel der Kultur!“

„Die Menschen haben es nicht gern mit der Not, sagte der Andere, genau oder nicht. Merkwürdig. Einmal suchen Sie Ihr Europa im geduldigen Wachstum von Gewohnheit, dann im exemplarischen Bruch mit ihr. Widersprechen Sie sich da nicht ein bisschen?“

„Hoffentlich nicht nur ein bisschen“, sagte ich. Sind Widersprüche Gegensätze, Antinomien? Sie sind die schaffenden Pole der Kultur, die dialektische Essenz des Lebens.“

„Wahre Sätze erkennt man immer nur daran, dass ihr Gegenteil genau so wahr ist. Auch ein Lieblingszitat. Einmal schreiben Sie es Goethe zu, einmal Niels Bohr. Aber wenn Sie damit zufrieden wären, müssten Sie glücklicher aussehen. Warum streichen Sie so viel?“

„Ich habe mich zu oft wiederholt“, sagte ich bedrückt.

„Könnte es sein, dass Sie ihre so richtigen Sätze selbst nicht mehr hören können?“

„Das könnte sein“, sagte ich.

„Sie halten den Vortrag in Wien“, sagte er. „Da wüsste ich einen Einstieg für Sie. Kürzlich war ich in den Waldstätten – Sie kennen sie doch?“

„Sie wollen mich nicht beleidigen.“

„Ich meine nicht das Rütli etc. am so genannten Ländersee“, sagte er, „meine Waldstädte sind Städte, Städtchen. Vielleicht schreibt man sie

ja mit ‚dt‘. Jedenfalls liegen sie am Oberrhein: Waldshut, Säckingen, Laufenburg, Rheinfelden. Auf beiden Seiten des Rheins. Jetzt trennt sie die deutsch-schweizerische Grenze, aber sie gehören zusammen. Warum. Weil sie habsburgisch waren. Das waren die österreichischen Waldstädte, an Rathaus und Stadttor tragen sie noch den doppelten Reichsadler. Und wissen Sie was? Es war ihre beste Zeit.“

„Vor dreihundert Jahren“, sagte ich.

„Und wieder in der Gegenwart“, sagte er, „und erst recht in der Zukunft. Da findet es statt, grenzüberschreitend, das Europa der Regionen – das wahre Europa Ihres Landsmanns Denis de Rougemont, fast ein so guter Europäer wie Sie.“

„Das wird die Leute in Wien von den Stühlen reißen.“

„Amüsieren wäre doch auch etwas“, sagte er. „Wo Europa so wenig zu lachen hat. Ihr Dürrenmatt, immer wieder der, hat die Schweizer tief entrüstet, als er behauptete, Habsburg habe den *Fortschritt* der Geschichte verkörpert. In Wien kommt sicher gut an, wenn Sie es *beweisen*, an den Waldstädten am Oberrhein – Sie brauchten nicht einmal mehr die Habsburger dazu. Keinen einzigen Österreicher, nur noch Europa. Aber vergessen Sie doch nicht, Maria Theresia zu erwähnen.“

„Warum?“

„Weil sie den Waldstädten die Feuerversicherung geschenkt hat“, sagte er, „das war ein Epoche machender Fortschritt in Zeiten, wo man regelmäßig in jeden Stadtbrand Hab und Gut verlor, nicht selten das Leben. Dafür wird die große Kaiserin am Oberrhein bis heute verehrt. Nennen Sie die Europäische Union die Feuerversicherung Europas – oder der Zivilgesellschaft, Sie haben es ja immer gern eine Nummer größer.“

Er unterbrach sich und betrachtete mich beinahe teilnehmend.

„Sie sehen aus, als wären Sie noch nüchtern“, sagte er. „Sie müssen essen, bevor sie reden.“

„Aber worüber?“ fragte ich. „Europa ist ein Phantom, die Schweiz ist ein Phantom.“

„Dafür haben die beiden ganz solide verhandelt, Ihr Land sogar *kunstvoll*, wenn Sie mich fragen. Die Griechen mögen wagende Seefahrer gewesen sein, aber die Schweizer haben immerhin ein Nebelmeer, und über den Wolken sind sie kluge Luftfahrer, sogar ohne ihre abgestürzte Flotte. Ihre Swissair war zu gut für den Markt, wie Sie. Aber was ein findiger Pleitier ist, dem wachsen neue Flügel, und wo landet er damit? Auf den Klippen? Aber nein. Bei der Lufthansa. Mitten in Europa. Wenn das kein Lehrstück ist! Und wo bleibt seine Moral? Siehe da, es braucht keine. Sein Witz genügt. Erst scheitert die Schweizer Luftfahrt an Europa – dann ist das Scheitern der schnellste Weg, in Europa anzu-

kommen. Die List der Vernunft bekam zu tun! Aber ohne Ihre Kunst der Verhandlung ...“

„Rosinenpicker!“ unterbrach ich ihn.

„Beiderseits, Verehrter“, sagte er, „es gibt Finanzmensen in der EU, die sich die Ausnahme von ihrer eigenen Regulierung gern was kosten lassen. Hätten sie ihre Schweiz nicht, sie müssten eine erfinden.“

„Es gibt ja noch die Bahamas, oder die Kaiman-Inseln.“

„Und Luxemburg und Liechtenstein gibt es auch, und sogar Österreich. Es ist gerade dabei, Sie zu schlagen, diesmal auf dem Felde der Fremdenindustrie. Der *Wellness*.“

„Das alles stört mich sehr.“

„Stilistisch oder moralisch?“ fragte er.

„Europäisch“, sagte ich.

„Ach ja, Europa“, sagte er. „Dann notieren Sie die Tatsachen des Lebens doch in Ihrer Europa-Sprache. Die Schweiz ist *anders*, und die EU lässt sie als andere gelten. Ist das nichts? Es erfüllt doch Ihren Sachverhalt der Gastlichkeit.“

„*Jedes* Land ist anders“, sagte ich, „darum ist es unanständig, den Titel für sich selbst zu reservieren.“

„Aber praktisch“, sagte er. – „Sie reden ja so, als ob Sie gar kein Patriot wären, sagte er, und zwar mit Haut und Haar.“

„Weil ich es bin“, sagte ich, „bin ich Europäer, nur dass ich weiß, dass man das nicht mit Haut und Haar ist, sondern mit Kopf und Gewissen.“

„Die meisten Leute begnügen sich mit Sicherheit, und für Europa haben sie die UEFA.“

Ich erhob meine Augen nicht mehr. Sie lagen auf seinen Schuhen, Turnschuhen mit orthopädischem Anspruch: MEPHISTO stand darauf. Ich hätte es wissen können.

„Schließen Sie vom Schuh nicht zu fix auf seinen Träger“, sagte er, sonst riskieren Sie, dass ich Sie WINNETOU nenne. Das stand doch auf Ihren ersten richtigen Schuhen, und Ihre Mutter musste sie kaufen, obwohl sie zwei Nummern zu groß waren.“

Jetzt wusste ich, warum er sich nicht vorgestellt hatte, und ahnte sogar, warum ich unterlassen hatte, ihn darum zu bitten. Ich bildete mir nichts mehr darauf ein, dass er mich erkannt hatte.

„Gute Seele“, sagte er, „ich kriege Sie ja doch nicht, aber ich mache Ihnen einen Vorschlag. Packen Sie in Wien den europäischen Stier bei den Hörnern“ – er unterbrach sich meckernd. – „Was für ein passendes Bild. Versprecher oder Versprechen? Ja, Professor Freud war ein Europäer. Ein Europäer von draußen, ganz nach Ihrem Sinn. Was für ein Glück, dass er der Festung Europa noch rechtzeitig entrinnen konnte,

mit heiler Haut und verkrebstem Mund. Andere Juden waren nicht so glücklich. Europa war keine Europäerin – wie recht Sie haben. Sie war eine phönikische Königstochter, das war doch der erste Satz ihrer letzten Europa-Vorlesung? Aber so viel muss man der Europa lassen: sie hat den Stier bei den Hörnern gepackt. Wissen Sie, warum?“

„Weil sie sonst ertrunken wäre“, sagte ich.

„Seien Sie kein Kleinbürger, Muschg. Sie hat ihn bei den Hörnern gepackt, weil sie die Reise genoss. Ein paar hundert Meilen ist sie auf ihrem gastlichen Zeus über das veilchenfarbene Meer geritten, und in Zypern ritt er ein paar Tage auf ihr. Da kam es an die Europa, gastlich zu sein. Schwimmen lernen konnte sie später.“

„Ihr Europa ist eine zynische Geburt“, sagte ich.

„Nur eine realistische, Zeus sei Dank“, sagte er. „Von Gott rede ich nicht. Ich halte nichts von einem Gott, der auf dem Wasser gehen muss, nur weil er nicht schwimmen kann. Obwohl –“

„Obwohl?“ fragte ich.

„Die berühmte Jungfrauengeburt“, sagte er, „damit hat die Kirche immer noch alle Hände voll zu tun, nachdem Nietzsche festgestellt hat, das Christentum sei die einzige Weltreligion, die mit einem Ehebruch anfangen.“

„Ein altes Motiv“, sagte ich, „das Christentum hat es nicht gestohlen.“

„Aber ja doch“, sagte er. „Es hat es stehlen müssen, um nicht ganz von Pappe zu sein. Wie soll man die Heiden bekehren, wenn man ihnen ihr Bestes nimmt. Dass man es dafür ein wenig schlecht machen muss, geht in den Kauf und fördert nur den Reiz. Der Sündenschleier bleibt durchsichtig auf die schönen Glieder der Aphrodite. Der Europa, der Helena, was immer Sie wollen. Wissen Sie, was am Anfang des mosaischen Glaubens steht? Der Seitensprung einer Pharaonentochter. Und wer hat ihn aufgebracht? Der jüdische Professor Freud. Kein Wunder, dass er vor Goebbels reinrassigem Europa fliehen musste. Was finden wir an der Wurzel jedes großen Kulturversprechens? Den Versprecher. Die Mutation. Sie haben doch ganz recht, lieber Freund. Es wäre nichts als traurig, wenn sich Europa nicht nass machen dürfte, wenn es sich gewaschen haben will. Überlassen Sie es moralischen Schwachköpfen, die Reinlichkeit zu übertreiben. Warum floriert die Deo-Industrie? Weil wir stinken, mein Freund, und wir müssen stinken, um unsere wichtigsten Botschaften rüberzubringen. Hilfe, ich bin geil! Hilfe, ich bin krank, Hilfe, ich werde alt. Kultur ist, herauszufinden, wo uns zu helfen ist, und wo nicht. Wenn Europa ein realistisches Projekt sein soll, verlangt es den nötigen Witz, und Mutterwitz hat schon immer als Weiberlist ange-

fangen. Was bleibt für uns Männern, die armen Hunde übrig? Der schäbige Verrat, und der glänzende Widerspruch.

Wie, du verlässt sie nun, und warst der Dame versprochen?

Ei, du Lieber, vergib, man verspricht sich ja wohl.“

„Kleist“, sage ich, „nicht gerade das Bild eines Lebenskünstlers.“

„Der eine hat's, der andere liebt's“, sagte er, „und beim Genie kommt es auf die Radikalität an, beim Entbehren wie beim Haben. So betrachtet, war der Selbstmörder Kleist ein Monster an Lebensweisheit. Noch eine Probe gefällig?

Du ermahnst deine Kinder, und meinst, deine Pflicht sei erfüllt,

Weißt du, was sie davon lernen? Ermahnen, mein Freund.“

„Dieser Satz ersetzt mir eine ganze pädagogische Bibliothek“, sagte er, „leider würde seine Beherzigung das Leben fast überflüssig machen, darum wollen wir auch für unsere abscheulichsten Widersprüche ein wenig dankbar bleiben.“

„Und Wien, Herr Mephisto? Was erzähle ich da von Ihrem Phantom Europa?“

„Vor allem: *erzählen* Sie“, sagte er. „Versuchen Sie nicht zu belehren. Bei Schulmeisterdiskursen ist nicht einmal auf Versprecher Verlass.“

„Und was erzähle ich dann?“

Er blickte zum Fenster hinaus. „Nehmen wir Helena“, sagte er. „Wenn schon Phantom, dann das schönste. Machen Sie Helena zur Heiligen Europas – bei ihr braucht man die Heiligkeit nicht zu übertreiben. Damit haben Sie eine Frau im Zentrum des Diskurses, und zwar eine, bei der er nur entgleisen kann, und das muss er gründlich.“

„Zum Beispiel?“ fragte ich.

„Helena war die Ursache des Trojanischen Kriegs.“

„Alles Lüge.“

„Aber die Lüge ist nur zu wahr. Kein Krieg in Europa, der nicht zum Besten Europas geführt worden wäre, und zwar von allen Beteiligten.“

„Hat Helena Paris geliebt?“ wollte ich wissen.

„Welche Frage. Sie hat sich von ihm hinreißen lassen, das reicht.“

„Sie war Aphrodites Lohn, weil er ihr den Apfel der Schönsten zugesprochen hatte.“

„Ein eindeutiges Urteil, und schon darum kein kluges. Dafür verdient er die Höchststrafe einer Erzählung: er interessiert sie nicht mehr. Oder sehen Sie, dass Paris in der Ilias noch eine Rolle spielt? Da wollen Männer unter sich sein. Wer kann Troja gegen das Griechenheer verteidigen? Nur der bravste. Hektor, der Ehemann.“

„Auch Helena spielt keine Rolle mehr“, sagte ich.

„In der Ilias nicht, allerdings“, sagte er. „Wenn Männer erst Krieg machen, ist der gute Grund dafür nur noch Gerede, um das sich die Erzählung gar nicht erst kümmert. Ihr genügt die Beleidigung des Achilles, die List des Odysseus, der Wahnsinn des Ajax. Aber Helena ließ ihren Erzähler ja doch nicht ruhig schlafen. Die Schönste Frau unserer Geschichte durfte nicht einfach so gewonnen wie zerronnen sein. Sie musste gerettet werden, wenn nicht für das moralische Urteil, so doch umso mehr *vor* dem moralischen Urteil.“

„Ihr Gatte trug ihr nichts nach“, sagte ich. „Zehn Jahre war sie weg, nach der Zerstörung Trojas zurückerobert, und danach Königin Spartas wie zuvor, unverändert, reuelos, nicht mal gealtert: außer Spesen nichts gewesen.“

„Na“, erwiderte er, „sagen wir: die Geschichte hebt sie auf, nämlich für den nächsten Spesenritter. Sie bleibt, was sie ist: ein Wanderpokal. Ist's nicht mehr der Paris, so ist's der Sohn des Achill, oder der deutsche Doktor Faust: der Verführungsstoff darf Helena nicht ausgeh'n, dafür ist sie die Schönste. Gattin ist es naturgemäß nur im Nebenamt, unser Männerphantom. Und doch muss der Geschichte an ihr etwas gefehlt haben, nicht an Sitte, sondern an Bedeutung: Springen ist nötig; dennoch möchte man auch wissen, *was* da springt. Es ist nicht die Treue, die man an Helena vermisst, sondern die Substanz.“

„Die Identität“, sage ich.

„Sie sagen es“, sagte er. „Ein so bindendes Phantom darf nicht beliebig sein, seine Verführung nicht ganz gewissenlos, Darum gibt es die Legende, dass die reale Helena – die reale, haha! – gar nicht nach Troja segelte. Sie wurde in Ägypten geparkt und ließ sich in Troja durch ein Double vertreten, das stumm bleiben durfte und musste. Ein Phantom zweiter Klasse. Das erstklassige Phantom potenzierte sich zur großen Abwesenden der Erzählung. So entstand die ägyptische Helena und konnte von Menelaos am Ende – nicht ohne Komplikationen – intakt abgeholt werden. So zog sich die Erzählung aus ihrem Widerspruch: sie brauchte eine Schönheit, die für alle ist, und eine, die unberührbar bleibt. Wenn Sie wollen: ein verbindliches Ideal, und eine ungreifbare Chimäre. Da haben Sie Ihr Europa. Sie können den Widerspruch, in den es sich verwickelt, nicht lösen; es genügt, dass Sie ihn entfalten. Erzählen Sie ihn.“

„Mein Herr“, sagte ich, „der Unernst unseres Themas muss Grenzen kennen. Es sind auch Grenzen moralischen Geschmacks. Das vereinigte Europa ist nicht nur dem Ruin Europas entsprungen, sondern dem Nullpunkt der Zivilisation. Sein Name ist derjenige einer polnischen Kleinstadt, die immer wieder genannt werden muss – weil sie etwas Unausprechliches bedeutet, wie Jahwe, der Gottesname des Alten Testaments.

Ich bin, der ich bin. Auschwitz will sagen: Es ist, wie es ist. Und es ist fürchterlich. An diesem Ort ist auch das Neue Testament, ist jede Verheißung der menschlichen Geschichte kassiert worden –“

„Weil sie zu viel versprochen hat“, und das Falsche.

„Europa soll diesen Fehler nicht wieder machen“, rief ich.

„Sie machen ihn gerade.“

„Bitte?“ sage ich bestürzt.

„Sie verwahren sich gegen das angeblich Unmögliche“, sagte er, „dass es nach Auschwitz weitergeht, grausam banal wie immer. Das liegt in der Natur des Weitergehens. Es kann gar nicht anders.“

„In der Banalität sitzt das schlechterdings Böse“, sagte ich.

„Das ginge ja noch an“, sagte er, „aber leider sitzt Alles drin – sogar das Bessere. Auch das Beste pflegt nur in der banalsten Form aufzutreten: es gehört viel Witz dazu, in ihm ein Wunder zu erkennen. Lassen Sie das doch lieber. Den Wunderglauben, nicht den Witz. Aber verwenden Sie ihn auf das Gewöhnlichste, das hat ihn am nötigsten.“

„Witz“, sagte ich. „Was fängt der Witz mit Auschwitz an?“

„Fragen Sie die Überlebenden“, sagte er, „grade denen ist er nicht ausgegangen. Nicht einmal mehr Opfer wollen sie heißen. Also machen Sie sie besser nicht dazu, schon gar nicht im Namen Europas, sonst können Sie nie mehr schreiben, nur noch streichen.“

„Außer Spesen nichts gewesen?“ frage ich.

„Sie können das Nichts groß schreiben wie Sie wollen, es hängt immer noch etwas Menschliches daran. Oder etwas Allzumenschliches. Es ist zum Beispiel nur allzu menschlich, dass jemand seine Enttäuschung über die Menschen mit der Wahrheit über sie verwechselt.“

„Was ist die Wahrheit?“ frage ich.

„Wir kennen sie nicht“, antwortete er, „darum müssen wir sie erfahren, stückweise – etwas Ganzes wird nicht daraus, wo wenig wie aus Ihrem Europa. Gott sein Dank, kann ich dazu nur sagen.“

„Ausgerechnet Sie.“

„Er grinste ganz offen. Troja, sagte er, das war auch schon einmal das Ende der Welt. Worum hatte man zehn Jahre Krieg geführt? Um Helena? Um Beute zu machen, mein Herr; die Ilias ist die Verklärung einer hundsgemeinen Geschichte seefahrender Räuber. Durch die Darstellung Homers wurde sie zur identitätsbildenden Vorstellung der Griechen. Die Dichtung zeigte ihnen, wie sie nie gewesen waren, aber sein wollten. Im Maß der Hexameter steckte dasjenige einer neuen Kultur. Sie konnte einen widerwärtigen Raubzug als Sprung der Zivilisation lesen. Mit Recht. Es gab Elemente darin, die den Menschen vom Tier vorteilhaft unterscheiden, wie den Gott Apollo vom Wolf, aus dem er sich entwickelt hat. Die Trauer über einen Freund ist der Ilias einen Gesang lang

wichtiger als der Krieg. Die Tränen eines alten Mannes stoppen den Rachedurst. Der Gemeinschaftssinn kann stärker sein als sein Lebenstrieb. Einer, der alles verloren hat, zeigt sich als Mann.“

„Von wem reden Sie?“

„Aeneas“, sagte er. „Dem Aeneas der Erzählung Vergils. Sie nennt ihn *pius*, den Frommen. ‚Ehrfürchtig‘ wäre wohl passender. Sie macht den Letzten Trojaner zum Gründungsheros Roms, um dem Imperium des Augustus einen Stammbaum zu verpassen und Ehrfurcht beizubringen vor sich selbst. Übrigens: er war ein Sohn der Aphrodite. Das hat er nicht verleugnet. Auch das Rom, das er begründet hat, wurde kein Weltreich der Pietas, am wenigsten, als die alleinseligmachende Kirche es übernahm. Dennoch wissen wir nur aus den Sünden und Verbrechen, deren sich diese Reiche schuldig machen, etwas von ihren Tugenden, Phantomtugenden, nicht von dieser Welt, und doch von ihr nicht unterzukriegen. Und wenn diese Tugenden für Europa wegleitend geworden sind, dann nur, weil der Witz der Geschichte den längeren Atem behält als die Täter, die ihr bestes tun, beides zu verderben, die Geschichte und ihren Witz. Und sie konnten nie etwas daran verderben, ohne zugleich einen guten Sinn locker zu machen, der länger zu leben verspricht als ihr manifester Unsinn. Ein Phantomversprechen, vielleicht, angesichts so vielen realen Elends. Wir kennen den Witz unserer Geschichte nicht, aber sie scheint doch eines solchen fähig zu sein, und wäre es nur in unserer Vorstellungskraft. Was bleibt uns also, auch in Sachen Europas, anderes übrig, als die Bescheidenheit, den Witz unserer Geschichte nicht da zu vermissen, wo wir ihn gesucht haben, sondern dort aufzuheben, wo er sich findet? Gehen Sie nach Wien und lassen Sie sich überraschen. Rufen Sie in Wien Ihre Polis aus, machen sie es, mit Hilfe der Habsburger, zum neuen Athen.“

„Athen ist vorbei“, sagte ich.

„Europa auch“, sagte er. „Wohin kämen wir, wenn wir Leben am Erfolg mäßen? In Teufels Küche? Aber nein: der Teufel ist das leibhaftige Beispiel garantierten metaphysischen Misserfolgs. Dafür hat ihn Gott geschaffen.“

„Gott?“ fragte ich.

„Wer sonst?“ meckerte er zurück, „haben Sie eine Ahnung, wie viel Witz der Teufel für seine nackte Existenz nötig hat? Eine Welt von Witz, Verehrter – davon kann sich Ihr Europa etwas abschneiden.“

„Zum Beispiel?“ fragte ich.

„Athen ist untergegangen, Europa im fortschreitenden Untergang begriffen, was denn sonst? Ihr lieber Gottfried Keller hat das Ende seines Vaterlands fest ins Auge gefasst – und es eben darum über alles geliebt. Sein alter Feind Johann Caspar Bluntschli auch – den kennen Sie

nicht? Er war im Züri-Putsch an die Macht gekommen – nachdem ihn Zürich wieder zum Teufel gejagt hatte, wurde er in München Professor des Staatsrechts, und wir haben die erste Verfassung Europas entworfen.“

„Wir“, frage ich. „Er – und Sie?“

„Doch er hörte mich gar nicht.“

„Sie wäre besser gewesen als diejenige, zu der die Franzosen Non gesagt haben, und die Niederländer: Nee. Aber nicht erfolgreicher. Na und? Leben wird nur am Leben gemessen, nicht an der Dauer. Was hat Goethe gesagt: Wer nicht verzweifeln kann, der muss nicht leben. Und *der* war ein Schöpfer vor dem Herrn, mein Freund. Ich bin nicht das schlechteste seiner Werke. Also essen Sie jetzt etwas, verzweifeln in aller Ruhe, dann gehen Sie nach Wien, halten Ihren Vortrag und sagen die Wahrheit über Europa: mag es uns doch zum Hals hinauswachsen! Aber es steht uns immer noch bevor. Vereinigen wir Europa, und beginnen wir damit in unserem Kopf. Die Wirklichkeit kümmert sich zwar nicht darum, aber vielleicht wird sie davon ein bisschen wahrer. Wovon soll sie denn wahrer werden, wenn wir uns ihr nicht verschreiben, mit Leib und Blut? Die Seele wird schon nachkommen.“

Er blieb eine ganze Weile still; ich bemerkte, dass ich gar nicht mehr auf seine, sondern auf meine Schuhe startete; als ich endlich aufsah, war der Sitz gegenüber leer. Das wunderte mich eigentlich nicht, denn es konnte auch dieses Abteil, den ganzen Wagen nicht geben; da ich gar nicht mit dem Zug nach Wien gefahren war, konnte auch nicht gut in ihm sitzen. Dennoch erzähle ich Ihnen diese Geschichte, denn wahre Geschichten werden immer *dennoch* erzählt: das habe ich von einem bretonischen Geschichtenerzähler gelernt. Denn wahre Geschichten beginnen so:

„*Il était une fois – il n'était pas une fois – il était une fois pourtant.*“

Meine Damen und Herren: darum, und trotzdem, habe ich Ihnen eine wahre Geschichte Europas erzählt. Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.